

Oskar Grether †, *Hebräische Grammatik für den akademischen Unterricht*. München, Evangelischer Presseverband für Bayern 1951. 8°, 477 SS., DM 12,50.

Der Anblick des stattlichen Bandes könnte den Verdacht erwecken, der Benutzer werde mit einer Fülle grammatischer Subtilitäten überschüttet werden. Diese Befürchtung ist überflüssig. Der Umfang des Buches ist vielmehr bedingt einmal durch den übersichtlichen, auch für weniger gute Augen bequem lesbaren Satzspiegel, sodann durch die einläßliche, gerade auf die Bedürfnisse des Anfängers ausgerichtete Darlegung des sprachlichen Sachverhaltes, die das Buch auch für den Autodidakten brauchbar macht, sei es, daß dieser ganz von vorne anfängt, sei es, daß er längst verblaßte Kenntnisse der Studentenzeit in stillen Stunden wieder auffrischen will.

Aus jeder Seite des Buches spricht der erfahrene und darum auch geduldige Didaktiker, der es nicht unter seiner Würde findet, dem Anfänger selbst beim Erlernen der Schrift durch allerhand Ratschläge die Feder zu führen (S. 23—25). Der Verfasser hat seine methodischen Grundsätze schon vor dem Erscheinen dieser Grammatik in der Abhandlung „Erwägungen zum hebräischen Sprachunterricht“ (Festschrift für Alfred Bertholet [Tübingen 1950] 192—207) dargelegt, aber leider weder das Erscheinen dieses Aufsatzes noch das seines Buches erlebt, da er am 3. August 1949 durch einen allzu frühen Tod der Wissenschaft entrissen wurde. Er bemüht sich mit Erfolg, die innere Logik der hebräischen Sprache deutlich zu machen und nicht zuletzt aufzuzeigen, daß unter der Hülle einer historisch gewordenen, schwer wieder abzuschaffenden, uns aber zunächst fremdartig anmutenden Terminologie sprachliche Erscheinungen verborgen sind, die keineswegs spezifisch hebräisch oder auch semitisch

sind, vielmehr nicht nur in den indogermanischen Idiomen überhaupt, sondern sogar in unserer eigenen Muttersprache gang und gäbe sind, freilich von uns nicht beachtet werden, weil unser sprachlicher Unterricht immer noch viel zu sehr an dem geschriebenen Wort hängt, statt das gesprochene zu berücksichtigen. Wer in langjähriger Unterrichtspraxis immer wieder die oft ergötzliche Verblüffung seiner Schüler zu beobachten Gelegenheit hatte, wenn ihnen klar wurde, daß sie von Kindheit an in ihrer eigenen Muttersprache ungezählte Male ein „Aleph“, ein „Schwa mobile“, ein „Chatef-Pathach“ gesprochen haben, wird das Vorgehen des Verfassers billigen. Selbstverständlich ist, daß auch er — wie schon viele vor ihm — in diskreter, den Anfänger nicht belastender Weise die Sprachgeschichte zur Erklärung der Formen heranzieht. Dabei ist die Haltung gegenüber der jetzt vielfach angefeindeten, ja geradezu verlästerten tiberiensischen Punktation sehr besonnen und, ohne in kritiklose Glorifizierung zu verfallen, positiv, und zwar nicht nur aus praktischen Rücksichten, sondern auch aus sachlichen Gründen (S. 15). Dankenswert ist, daß bei den einzelnen Gruppen der Verba immer wieder die „Formübereinstimmungen“ (d. h. Erscheinungen wie das Zusammenfallen der Formen für die 3. und die 2. pers. plur. fem. beim Imperfekt) und die „Schwierigkeiten beim Erkennen von Formen“ besprochen werden. Selbstverständlich soll damit nicht der Lern- und Examensstoff vermehrt werden, sondern der Anfänger soll eine Hilfe finden, aber ebenso auch eine Anleitung zu einer exakten und gründlichen Durcharbeitung des Gelernten erhalten. Immer wieder läßt ja der Verfasser keinen Zweifel, daß er bei aller Würdigung der Schwierigkeiten, die der Anfänger empfindet, und bei allem Willen, ihm hinüberzuhelfen, doch nicht gesonnen ist, mit ihm einen sogenannten „leichten“ Weg zu gehen, der notwendig in Oberflächlichkeit und Scheinwissen enden müßte.

Der zuverlässigen Aneignung des Lernstoffes dienen die umfanglichen Übungsstücke (S. 293—338). Es ist zu billigen, daß auch das Übersetzen aus dem Deutschen in das Hebräische gepflegt wird, wenn auch naturgemäß der Schwerpunkt auf dem Übersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche liegt. Sehr zu begrüßen ist, daß auch Texte in reiner Konsonantenschrift geboten werden. Der Student muß frühzeitig merken, daß die Angst vor unvokalisierten Texten töricht, weil gegenstandslos ist. In welchem Umfang dieser Übungsstoff im Unterricht selber bewältigt werden kann, hängt natürlich davon ab, wieviel Zeit die Studienordnung für das Hebräische zur Verfügung stellt. Aber es ist gut, daß der Lehrer eine Auswahl treffen kann, weil reicher Stoff geboten wird. Es wäre zu raten, im Falle nicht alle Übungsstücke durchgenommen werden können, gerade die unvokalisierten Texte nicht auszulassen.

Ein umfangliches Vokabular (S. 341—475) gibt dem Lernenden die Möglichkeit, sich zeitig einen genügend großen Wortschatz anzueignen, der dann durch die Lektüre alttestamentlicher Texte leicht ergänzt werden kann. Auch hier bewährt der Verfasser seine didaktische Meisterschaft, indem er mit Gedächtnisstützen nicht spart. Diese sind übrigens nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt; auf diese Weise wird auch klar, wie mancher populäre Ausdruck über den jiddischen Jargon auf das Hebräische zurückgeht.

An einigen Stellen merkt man doch, daß es dem Verfasser nicht mehr vergönnt war, selbst die letzte Hand an sein Werk zu legen. Ich vermisse die Behandlung der Suffixform auf „-mô“, die doch nicht fehlen sollte, da sie gerade in solchen Texten (Psalmen!) auftritt, die für den akademischen Unterricht wichtig sind. S. 285 finden sich im Paradigma zwei ärgerliche Druckfehler.

Aber solche Fälle sind doch seltene Ausnahmen. Das Buch hat bereits Verwendung im akademischen Unterricht gefunden und sich, wie man hört, bewährt. Mögen die folgenden Auflagen, die hoffentlich bald nötig sein werden, einen Bearbeiter finden, der das Werk im Geiste seines Verfassers betreut und unter Benützung der beim Unterricht gesammelten Erfahrungen weiterentwickelt. Es kann und soll jetzt und in der Zukunft sein, was es zu sein bestimmt ist: eine Hilfe für unsere Studenten. Aber es ist, wie schon angedeutet, auch jenen von Nutzen, die, schon länger im Amt stehend, das Bedürfnis fühlen, einen Zugang zu den Heiligen Schriften des Alten Testaments zu haben, den ihnen ohne ihre Schuld eine allzu vielseitige Belastung verschüttet hat, oder den sie seinerzeit in jugendlichem Unverstand sich zu eröffnen versäumt haben, oder — auch das muß gesagt werden — den ihnen eine allzu sehr auf das „Praktische“ ausgerichtete Studienordnung verschlossen hielt.